Aus Stadt und Land

Dresden, 14. November

Verbrecherischer Unfug in einer ernsten Versammlung

Wie lange soll der Hakenkreuzler-Terror noch dauern?

Wer geglaubt hatte, daß die bedauerlichen Vorkommnisse in der letzten öffentlichen Versammlung der Deutschen Demokratischen Partei kaum überboten werden könnten, wurde in der gestrigen Versammlung, in der Reichstagsabgeordneter Büll (Hamburg) über Mittelstand und Steuerpolitik sprach, eines andern belehrt. Auf Grund der früheren Erfahrungen und angesichts der Tatsache, daß die uniformierte völkische Opposition schon vor Beginn der Versammlung über ihre Absichten keinerlei Unklarheit aufkommen ließ, erinnerte Geheimrat Dr. Dehne in seiner Begrüßung an ein Wort Jean Pauls: „Wie schön wäre es, wenn Menschen einmal zusammenkämen, um ihre Meinung zu sagen, ohne sich zu gefallen oder andern zu mißfallen“ und versicherte, daß er bei jeder absichtlichen Störung, aber auch bei jeder Herabsetzung der Staatsform oder der Flagge mit aller Energie vom Hausrecht Gebrauch machen würde.

Wie nötig diese ernste Mahnung war, zeigte der weitere Verlauf. Der Redner konnte, dank seiner bei aller Schärfe und allem Humor geübten Zurückhaltung und Sachlichkeit, seinen Vortrag ohne wesentliche Störung halten, und noch im ersten Verlauf der Debatte schien es, als ob die Versammlung einen glatten Verlauf nehmen sollte. Das Bild änderte sich, als ein nationalsozialistischer Redner, dem man anfangs mit bemerkenswerter Ruhe zugehört hatte, die festgesetzte Redezeit überschritt und durch kein Mittel zu bewegen war, die Rednerbühne zu verlassen, bis der Versammlungsleiter die Entfernung durch die Polizei anordnete. Hatten die Hakenkreuzler ihrem Redner schon vorher durch wüstes Grölen sekundiert, so war das Erscheinen der Polizei das Signal zum tätlichen Angriff auf die, die um Wiederherstellung der Ruhe bemüht waren, hauptsächlich auf die Reichsbannerleute, die den Versammlungsschutz übernommen hatten. Was sich dann zutrug, spottet jeder Beschreibung. Mit Knütteln, Fäusten und Stühlen wurde von den Hakenkreuzlern vorgegangen, und selbst dem Ueberfallkommando, das zur Säuberung des Saales schritt, leistete man schwersten Widerstand. Zehn Verhaftungen wurden vorgenommen — es waren ausschließlich Hakenkreuzler.

An eine Fortsetzung der Versammlung war unter diesen Umständen nicht zu denken. Dr. Dehne sprach sein tiefstes Bedauern darüber aus, daß so etwas in Deutschland möglich sei.

Dieser verbrecherische, grobe Unfug, der sich „politisch“ nennt, schädigt nicht nur die Einzelmenschen in Versammlungen und den Ruf der Stadt Dresden, sondern mittelbar die ganze deutsche Volksgesamtheit. Während sich das Reichsministerium um die Hebung des wirtschaftlichen und moralischen Kredits im Ausland müht, werden auf solche Weise alle Bestrebungen gefördert, die das Bild eines Deutschlands brauchen, wie es Herr Poincaré und seine Leute malen. Wie lange wird man sich eigentlich diesen Landschaden noch gefallen lassen?

Wenn hier nicht ohne jede falsche Milderung die ganze Strenge des Gesetzes angewendet wird, wenn die Gerichte nicht exemplarische Strafen verhängen, dann soll man sich nicht wundern über die Folgen ...

*

Eine Erklärung der Demokratischen Partei

Vom Vorsitzenden des Dresdner Vereins der Deutschen Demokratischen Partei, Landtagsabgeordneten Dr. Dehne, geht uns folgende Erklärung zu:

„Der Verein der Deutschen Demokratischen Partei für Dresden und Umgegend stellt vor aller Oeffentlichkeit fest, daß die Zusammenstöße in der von ihm veranstalteten öffentlichen Versammlung am Freitag abend im Künstlerhaus dadurch entstanden sind, daß ein Diskussionsredner, der sich als Sprecher der national-sozialistischen Arbeiterpartei bezeichnete, die festgesetzte Redezeit überschritt und trotz Wortentziehung und mehrfach wiederholter Mahnung des Vorsitzenden sich weigerte, den Rednerplatz zu verlassen. Als daraufhin der Redner durch Polizeibeamte entfernt wurde, drangen seine im Hintergrunde des Saales konzentrierten Anhänger mit Stühlen bewaffnet auf die Polizeibeamten und auf das Publikum ein. Daraufhin erfolgte die polizeiliche Räumung des Saales. Die anwesenden Anhänger des Reichsbanners sind in keiner Weise herausfordernd aufgetreten, sondern haben lediglich versucht, das Publikum im Saale vor den Angreifern zu schützen.

Der Verein der Deutschen Demokratischen Partei stellt weiter fest, daß innerhalb weniger Wochen schon zum zweiten Male eine von ihm einberufene öffentliche Versammlung durch skandallustige antisemitische Elemente gestört worden ist. Im Namen aller gerecht und anständig empfindenden Bevölkerungskreise legt er mit aller Entschiedenheit Verwahrung ein gegen die dabei zutage tretende Methode, den freien politischen Meinungsaustausch durch terroristische Akte unmöglich zu machen. Skandallustigen Elementen wird in Zukunft der Zutritt zu demokratischen Versammlungen verboten. Bei Störungsversuchen werden die Störenfriede ohne Nachsicht der gerichtlichen Verfolgung übergeben werden. Der Verein der Deutschen Demokratischen Partei appelliert an die gesamte Bevölkerung, ohne Unterschied der Partei, Front zu machen gegen die überhandnehmende Verwahrlosung des politischen Kampfes.“

*

„Mittelstand und Steuerpolitik“

Der Vortrag des Reichstagsabgeordneten Büll war in erster Linie für den Mittelstand bestimmt und gipfelte in der These, daß der Mittelstand abhängig sei vom Wohlergehen der breiten Masse. Die Deutschnationalen hätten alles daran gesetzt, den ganzen Komplex der Finanzgesetze in ihrem Sinne zu erledigen; mit dem Ergebnis, daß die Parteifreunde Stresemanns erklären: die Wirtschaftsgesetzgebung des Sommers habe keine Entlastung gebracht. Die Steuergesetze seien abgestellt auf Abbau der Vermögenssteuern (Milderung der Erbschaftssteuer und Außerkraftsetzung der Vermögenszuwachssteuer bis 1928). Der Wegfall der Vorauszahlung der Einkommensteuer sei bloße Notwendigkeit gewesen. Bedenklich sei die Beibehaltung der Luxussteuer in voller Höhe, da sie vielfach Qualitätsware treffe; bei der Erhöhung der Tabaksteuer aber zeige sich, daß auch die besten und größten Firmen der Zigarettenindustrie gezwungen seien, sich ausländischen Konzernen anzuschließen und somit den Ertrag deutschen Verbrauchs und deutschen Gewerbefleißes fremden Kapitalisten zuzuführen. Die Mietzinssteuer, deren Aufkommen auf 2½ Milliarden gesteigert werden solle, bedeute eine Belastung der gewerblichen Räume; sie sollte wenigstens ausschließlich dem Baugewerbe zugeführt werden.

Wenn von den rund 8 Milliarden, die 1924 über den Bedarf aus der Wirtschaft herausgeholt wurden, 1,6 Milliarden aus Lohn- und Umsatzsteuer geflossen seien, wenn in den letzten Monaten rund 80 Proz. des Steueraufkommens aus Lohn- und Umsatzsteuer sowie Zöllen stammten, so hätten Mittel- und Arbeiterstand die Zeche zu zahlen. Dabei sei 1925 die Thesaurierung noch nicht beseitigt, da mit einem Ueberschuß von 1,5 Milliarden gerechnet werde. Die so notwendige Kapitalneubildung dürfe weder erfolgen durch Thesaurierung von Steuern in öffentlichen Kassen, noch ein Privileg sein bereits bestehender großer Vermögen. Vielmehr solle auch dem kleinen Mann die Möglichkeit zum Sparen gegeben werden.

Ein Teil der falschen Wirtschaftspolitik sei auch die Zollpolitik. Wohl auf keinem Gebiete wäre z. B. eine Korrektur der einheimischen Preisbildung nötiger gewesen als bei den Baustoffen. Der Verteuerung der Lebenshaltung um 120 bis 150 Mark für eine Normal-Familie folge nun der Preisabbau — ein Ablenkungsmanöver. Arbeitern und Angestellten sei bei der Lage des Arbeitsmarktes die Kraft genommen, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Ermahnung an die Beamten, ihre Wirtschaftsorganisationen auszubauen, hätte ein demokratischer Minister nicht aussprechen dürfen, wie es Herr v. Schlieben getan habe. Auch der ganze gewerbetreibende Mittelstand habe natürlich Anspruch auf eine gewisse Verdienstspanne. Der Beamte darf keinen Staat im Staate bilden. Der Mindestverdienst müsse ohnehin in engen Grenzen bleiben, da der Staat vom Erzeugerwert der deutschen Produktion 68,5 Prozent oder 18,5 Milliarden für sich beanspruche in Form von Steuern, sozialen Lasten, Eisenbahnfrachten und Postgebühren. Aber auch der Mittelstand solle keinen Staat im Staate bilden und nur seine eigenen Vertreter in die Parlamente schicken wollen. Man habe es ja erlebt, wie die Wirtschaftliche Vereinigung kumpf und widerlos gegen jeden Verbesserungsvorschlag bei den Steuerberatungen stimmte; gerade sie hätte die Möglichkeit gehabt, vieles zu ändern.

Die Wirtschafts- und Steuerpolitik des letzten Jahres habe keine Hebung unsrer Wirtschaft gebracht; die gegenwärtige Krise sei vielmehr die schlimmste. Sollten Neuwahlen kommen, werde der Mittelstand ernstlich zu prüfen haben, ob sein Interesse nicht am stärksten auf der Seite gewahrt werde, auf der er bis jetzt noch nicht gestanden habe.

— **Lotterielisten.** Aus unserm Leserkreis sind uns Anfragen darüber zugegangen, warum wir die Lotterielisten diesmal nicht veröffentlicht haben. Der Verein Deutscher Zeitungsverleger hat auf seiner Tagung in Königsberg beschlossen, daß die Lotterielisten künftig nicht mehr veröffentlicht werden sollen, da die kostenlose Veröffentlichung dieser Listen für ein vom Staat betriebenes Geschäftsunternehmen eine nicht zu rechtfertigende schwere Belastung der deutschen Zeitungen darstellt. Die „Dresdner Neuesten Nachrichten“ sind begreiflicherweise an diesen Beschluß ebenso gebunden wie die andern Dresdner und sächsischen Zeitungen und die Zeitungen in ganz Deutschland. Wir werden daher die Lotterielisten nicht mehr veröffentlichen.

— **Der Inhaber der höchsten sächsischen Richterstelle,** der Präsident des Oberlandesgerichts und stellvertretende Bevollmächtigte zum Reichsrat Dr. jur. Karl Mannsfeld, begeht am Sonntag seinen 60. Geburtstag. Oberlandesgerichtspräsident Dr. Mannsfeld, 1865 in Leipzig geboren, begann seine Laufbahn als Amtsrichter in Leipzig. 1906 wurde er als Rat an das Oberlandesgericht in Dresden berufen. 1908 wurde er zum Vortragenden Rat, 1920 zum Ministerialdirektor im Justizministerium als Leiter der Abteilung I (Gesetzgebung) ernannt. Sein jetziges Amt bekleidet er seit dem 1. Oktober 1922. Während des Reichskommissariats von Dr. Heinze im Jahre 1923 war er vorübergehend mit der Leitung der Geschäfte des Justizministeriums betraut.

— **Steuerkurszettel für 1925.** In der Ausgabe des „Reichsanzeigers“ vom Sonnabend, dem 14. November 1925 (Nr. 268), erschien der Steuerkurszettel auf den 31. Dezember 1924, der für die Vermögenssteuerveranlagung für 1925 maßgebend ist. Die Veröffentlichung der Steuerkurse hat diesmal besondere Bedeutung. Während nämlich die Steuerkurse bisher durch die Bekanntmachung im „Reichsanzeiger“ nur vorläufig festgesetzt wurden und ihre endgültige Festsetzung erst später durch den Reichsrat erfolgte, sind die jetzt veröffentlichten Steuerkurse, soweit sie nicht im Rechtsmittelverfahren angefochten werden, von vornherein endgültig. Gegen die Festsetzung der Steuerkurse kann binnen einer Ausschlußfrist von einem Monat, also in der Zeit bis spätestens 14. Dezember, Einspruch eingelegt werden. Der Einspruch ist an den Reichsminister der Finanzen (nicht an den Reichsrat oder andre Behörden) zu richten. Zur Einlegung des Einspruchs sind berechtigt der Eigentümer der Anteile (Aktien usw.), Genußscheine oder Schuldverschreibungen, ferner hinsichtlich der Schuldverschreibungen der Schuldner und endlich hinsichtlich der Anteile oder Genußscheine auch die Unternehmung selbst, die die Anteile oder Genußscheine ausgegeben hat.

— **Zur Kirchensteuer-Frage.** In der letzten Sitzung des Gesamtvorstandes des Verbandes Sächsischer Industrieller wurde neben einer Reihe rein wirtschaftlicher Fragen auch über die Belastung mit Kirchensteuern auf der Grundlage der jetzt üblichen Vorauszahlungen auf die Einkommensteuer eingehend verhandelt. Die Notwendigkeit, der Kirche ausreichende Mittel zuzuführen, um ihr die Lösung ihrer bedeutsamen Aufgaben zu ermöglichen, wurde durchaus anerkannt, gleichwohl aber darauf hingewiesen, daß die finanzielle Auswirkung der für die Veranlagung zur Kirchensteuer gewählten Methode wahrscheinlich von den mit der Veranlagung beauftragten kirchlichen Behörden nicht ausreichend übersehen worden ist und deshalb dringend einer Revision bedarf. Der Verband wird sich deshalb mit den zuständigen Stellen ins Benehmen setzen, um eine den wirtschaftlichen Schwierigkeiten angepaßte Veranlagung zur Kirchensteuer zu erreichen.

— **Die Staatliche Kraftwagenlinie Freital—Dresden** wird morgen Sonntag in Betrieb genommen. Nach den Fahrplänen verkehren die Wagen sechsmal täglich zwischen Freital und Dresden und zurück. Die Fahrzeiten sind so gelegt, daß sie Anschluß an die in Dresden ankommenden und abgehenden wichtigsten Züge haben.

Rund um den Kreuzturm

Das Hauskonzert

Der Hausherr empfängt die Gäste. Das sind keine Einheimischen, man sieht es gleich. So wenig als er ein Einheimischer ist. Er ist blond und groß und elegant. Vom Norweger spürt man nichts mehr an ihm, da er vollständig das Deutsche beherrscht. Aber er spricht seine Muttersprache und spricht englisch ebenso gut wie deutsch. Wir sind in einem internationalen Hause. Wir wissen, daß bei dem Vater des Hausherrn in Amerika, Knut Hamsun, ehe er der europäische Dichter, ehe er Nobelpreisträger wurde, ein und aus ging. In der Zeit, da der „Hunger“ erlebt und geschrieben wurde. Wir wissen, daß die Gattin des Hausherrn aus Amerika stammt. Und wenn auch die Tochter Elinor — sie trägt wieder das lange blaue Kleid, das sie zu einer Zeitgenossin des amerikanischen Biedermeier macht — wenn auch Elinor ebensogut sächsisch wie englisch und norwegisch spricht, so sind wir doch in einem jener internationalen Häuser Dresdens, die vor dem Kriege zur Atmosphäre der Fremdenstadt Dresden gehörten, die in der Zeit darnach allerhand Schmerzliches erlebten, und die jetzt wieder allmählich zum Sammelpunkt der europäischen, amerikanischen, australischen Gäste Dresdens geworden sind. Das kann keine Großstadt entbehren. Das bindet das Leben der Stadt an das große Leben der Zeit.

Der Hausherr, um es noch einmal zu sagen, empfängt die Gäste. Es ist ein Konzert. Ein Hauskonzert. Nicht in einem der Musiksalons, die keine andre Aufgabe haben, sondern in einem bürgerlichen Hause, in dem man ohne Musik nicht leben kann. Da ist kein Musiksaal für hundert Gäste. Da müssen die drei kleinen Zimmer zurecht gemacht werden für einen solchen Abend. Stühle, Plätze für fünfzig Gäste — das gibt es nicht. Man muß die Nachbarn und Hausbewohner darum bitten. Und aus Sesseln aller Art, Stühlen mit Leder- und Strohsitz, aus Rohrbänken, Sofas, Hockern und so weiter werden schließlich Sitzplätze geschaffen für ein halbes Hundert Personen. Die Zimmer werden ausgeräumt, die Teppiche und Möbel müssen in irgendwelche Nebenzimmer zusammengestellt werden. So macht man das Eckzimmer, in dem der Flügel steht, zum Konzertraum. Und die anstoßenden drei Räume, die Diele eingeschlossen, zum Konzertsaal.

Die Gäste treffen ein. Da sind Gäste und Freunde des Hauses, die aus New-York kamen, eine Zeit in Deutschland sind, um in ihre Heimat zurückzukehren. Da sind Norweger, Bulgaren, deren Beruf der Tabak und die Zigaretten sind, da sind junge blonde Dresdnerinnen, die in ihrem knappen Rot frisch und fesselnd im Raum stehen. Da ist eine junge Französin in dunklem Haar und ebensolchen Augen, die an die Schönheit amerikanischer Filmstars erinnert. Da eine blonde, feine und stille Polin. Da eine große dunkle Dame slawischen Einschlags. Hier ein bekannter Komponist und Musiker mit seiner Gattin. Es bilden sich Gruppen. Nicht der Nationalität nach. Eher den Interessen nach. Ist das nicht das Schönste? Dunkle Anzüge, Smoking, Cutaway. Die Damen in Seide, hell, schwarz, farbig. Der blonde Scheitel einer jungen Wigman-Schülerin leuchtet auf wie Messing. Die Damen sitzen beieinander mit der Biographie des Geigers beschäftigt, der heute Abend, auf der Durchreise, in Dresden, spielen soll.

Ein Geigenabend. Der Künstler, den man hören soll, ist berühmt in der Welt. Seine Biographie verrät, daß er als Wunderkind begann. Drüben in Amerika. Als Vierjähriger spielte er die Geige wie ein reifer Mann. Als Zwölfjähriger die Konzerte der Virtuosen. Als Vierzehnjähriger dirigierte er seine Kompositionen in London, Manchester, Berlin. Er reiste durch Europa, von Nordwesten nach Südosten. In Rumänien nimmt man ihn besonders herzlich auf. Carmen Sylva, die Königin, begeistert sich an der Kunst des blonden Knaben und widmet ihm Verse.

Heute ist er zweiunddreißig alt. Da steht er mitten unter Landsleuten und Deutschen. Spricht nach der Seite deutsch, nach der andern englisch. Er hat noch immer die üppige Haartracht, die ihn als Künstler verrät. Aber wenn er die Brille aufsetzt, sieht er eher aus wie ein Musikgelehrter. Das scharfe Gesicht, die hellen nervös umherschweifenden Augen. Schmale Lippen, ein scharfes Kinn. Seine Haut ist merkwürdig gerötet. Er sieht älter aus, als er Jahre zählt. Er hat länger gelebt, als wir alle. Er stand als Fünfjähriger schon auf dem Podium. Während wir noch Kinder waren, wußte er schon von der Mühe der Kunst, von Arbeit und Ehrgeiz, von Energie und Zähigkeit, von Hast und Unruhe. Ein gealtertes Kind, so denkt man.

Die Gäste haben sich gruppiert. Im vordersten Sessel sitzt seine Mutter. Seine Erzieherin im vollen Sinne des Wortes. Seine Führerin und Lehrerin. In der gegenüberliegenden Tür — das Eckzimmer bleibt frei für den Geiger — sitzt die Jugend. Sitzt Elinor in Blau, die blonde Dresdnerin in Rot, zwei schöne Mädchen, hinter ihnen Frankreich, Amerika, Bulgarien, Sachsen, Norwegen. Die Tochter eines Admirals. Der Chef einer Zigaretten-Fabrik. Und hier eine Tänzerin, ein Komponist, ein Schriftsteller, ein Zahnarzt, eine Schauspielerin, ein Kaufmann ...

Ein Hauskonzert, das ist etwas andres, als irgendein Konzert. Hier ist Gemeinschaft. Hier ist eine Nähe. Eine Teilnahme. Ein Verbundensein. Da ist nicht ein Publikum. Und da der Künstler. Da sind Musikfreunde, Menschen, denen Musik mehr ist, als eine Unterhaltung, als ein Wissen um Komponisten und ihre Werke. Alle sind Freunde, Liebhaber der Musik, des Lebenselementes. Und der da, mit der Geige, ist nichts andres, als der Vermittler dieser Musik. Das ist etwas sehr Schönes. Man kann es nur zuhause so empfinden. Die Distanz zwischen dem, der spielt und denen, die hören, ist nicht so groß. Sie sind nicht getrennt in zwei Welten, sind nur zwei Faktoren desselben Elements.

Und nun spielt er. Nein, er spielt nicht, wie die Künstler im Konzertsaal, hereintretend aus ihrer Welt in diese fremde Zuhörerschaft. Er sagt erst, was er zu spielen gedenkt. Er nennt den Namen des Dessauer Hofkapellmeisters Rust, eines Mannes von Rang im Musikleben des 18. Jahrhunderts. Und dann kommt Bach, Johann Sebastian mit einer seiner großen Geigensonaten. Und dann kommt eine eigene Komposition des Geigers.

Und nun spielt er. Als er Bach spielt, verweht die Geselligkeit, die lächelnden jungen Mädchen in schönen blauen und roten Seidenkleidern, sind nur noch wie in großer Ferne zu sehen. Die Gesichter der Männer und Frauen sind verschwunden, von Damen und Herren ist keine Rede mehr, keine Rede mehr von einem Hauskonzert in internationaler Gesellschaft ... Ein blonder Geiger steht da im Raum für sich. Die herrliche Maggini fest am Kinn, der Bogen von unten her mit freiem Oberarm über die vier Saiten führend. Und die ungeheure Fülle einer Fuge bricht herein in diese Welt der Menschen — aus einer ganz andern, innerlichen, innersten Welt des Daseins ...

Man klatscht Beifall. Man ist begeistert. Man bestaunt die Virtuosität. Man spricht über die Virtuosität. Und dann steht man um das Büfett herum. Läßt sich von Fräulein T. Gebäck, von Fräulein Sch. Tee mit Zucker reichen. Raucht zwischen zwei Türen viele Zigaretten. Spricht von Paganini, St. Lubin, von einer neuen Komposition des Musikers, von Strawinsky, Hindemith, atonaler Musik ...

Die Damen lächeln und sprechen in allen Sprachen der Welt durcheinander. Es ist ein schöner Abend ...

A.

Liedern auf, in denen die ariose Melodie dem Cello zugeteilt ist, und entzückte alle Liebhaber des Koloraturgesanges mit dem Vortrag des „Delirien-Walzers“ von Johann Strauß. Mr.

— **Ausstellung im Kunstverein.** Otto Schubert hat als Maler wenig zu sagen. Das erwies die Sommerausstellung und das erweisen wieder die Aquarelle, die er in diese Ausstellung eingestreut hat. Deren Hauptgegenstände aber, die Illustrationen zu deutschen Märchen zeigen ihn als liebenswerten und begnadeten Erzähler. Man denkt an Slevogt und Ludwig Richter, die klassischen deutschen Illustratoren, die ihn zwar an menschlicher Weite wie an zeichnerischem Können weit überragen, an die man aber eben doch erinnert wird. Schubert ist am echtesten und am stärksten, auf den Wegen, die ihn auf den Spuren Ludwig Richters führen. Man lächle nicht literatenhaft, man lasse sich doch einfach gefangennehmen von diesem Märchenzauber, lasse doch einmal das „Schwach“ oder „Stark“ — finden, und lausche auf das unbekümmerte Plätschern dieses Phantasiebrünnleins, das die ganze liebe deutsche Märchenwelt aussprudelt. — Dann ist jetzt noch einer im Kunstverein: Curt Großpietsch. Ein Zeichner von bedeutendem Rang. Man denkt zurück an die Ausstellung nebenan, in der Groß brilliert, und merkt erstaunt, daß Großpietsch den Vergleich mit diesem Mann großen Namens, was das Zeichnen-Können und auch was die Phantasie anlangt, nicht zu scheuen braucht. Man möchte Großpietsch aus dem kleinen, seichten Wässerchen, in dem er jetzt schwimmt, in die große Flut sehen. Ob er sich freilich, da der Wunsch ins Weite zu schwimmen, nicht von innen kommt, im großen Wasser zurechtfinden würde? Es wäre so traurig, wenn er es nicht könnte. — Ueber die Steinhausenausstellung schweigt man lieber. Was die Kunstgenossenschaft an graphischen Arbeiten zeigt, ist, von Großpietsch abgesehen, recht langweilig.

Dr. H. W.

— **„Das Deutsche Buch“** heißt eine Berliner Ausstellung, die von der Lessing-Hochschule und den buchhändlerischen Vereinigungen im Haus Merkur veranstaltet wird. Der Leiter, Dr. Ludwig Lewin, lud die Vertreter der Presse, wie uns geschrieben wird, zu einer Besichtigung ein. Die Ausstellung ist geschmackvoll geordnet und nach künstlerischen Prinzipien aufgebaut. „Das Buch im Heim“ nimmt den weitesten Raum ein. Man sieht die Bibliotheken der Studentenbude, des Bibliophilen, der Weltdame, der Familie, des Politikers und ähnliches. Besonderes Interesse erwecken die Sonderabteilungen „Das Erstlingswerk“ und „Das Manuskript“.

— **Berliner Theater.** Aus Berlin wird uns geschrieben: Georg Kaisers „Jüdische Witwe“, ein altes und selten versuchtes Stück, wurde im Theater am Schiffbauerdamm von Karlheinz Martin auf moderne russische Art inszeniert. Gerüste, Türme, Brücken, Vorhänge, bunte, strahlende Kostüme, Tänzerinnen und ein bewegter Chor, der die Vorgänge durch plötzliche Rhythmen illustriert: das war das äußere Bild. Es war sehr unterhaltsam, wenn auch ein wenig gedehnt. Aber mit dem Stück selbst hat es nichts zu tun, das sich weniger im Raum als in Witz entwickelt. Höchstens deckte es die Gefährlichkeit des Witzes und auch seine Dünnheit durch ein äußeres Geruder, das betäuben konnte. Das Stück bleibt die tollste Travestie, die je geschrieben worden ist. An demselben Abend wurde in der Volksbühne die Hebbelsche „Judith“ gespielt, bei der schon der erste Mann der Judith Manasse eine etwas schleierhafte erotische Rolle übernimmt. Kaiser nimmt sich diesen Manasse persönlich vor und macht ihn zum untauglichen Objekt von Judiths Lüsternheit. Sie ist an seinem Tode nicht unschuldig und läuft zu Holofernes, da in der belagerten Stadt der geschlechtliche Verkehr verboten ist und sie von den Feinden mehr Befriedigung erhofft. Doch ehe sie Holofernes auf sein Lager nimmt, haut sie ihm den Kopf ab. Als Retterin Bethuliens gefeiert, findet sie sich zuletzt in einem Tete-a-tete mit dem Hohenpriester, dessen Gemeinschaft ihr den Segen bringen wird. Es gibt reizende Momente, wie zum Beispiel die Badeszene von Manasse. Es gibt auch bedeutende Momente, so das Zusammentreffen des höchst eleganten, snobistischen Nebukadnezar, des tierischen Holofernes mit dem Hakenkreuz, in wulstig breiten Hosen, und der Judith, die sich nackt in den Blutrausch dieser Männer stellt. Wie immer bei Kaiser, kreuzen sich die Ideen, ohne ganz die Reife des Dramas zu erreichen. Dämonische Psychologie und zynischer Witz laufen durcheinander, ohne sich konsequent aufzubauen. Aber es bleibt ein Reiz für die Phantasie, die von seiner Frechheit genährt wird. Die knabenhafte Eckersberg, der brüllende Homolka, der exaltierte Meyrinck und der sprudelnde Steckel sind für die Hauptrollen gut gewählt. Das Publikum verhält sich zuerst erwartungsvoll, schließlich kippt die Stimmung und einige Pfiffe mischen sich in den Beifall, eine kleine Schlacht um eine problematische Dichtung und eine gewagte Aufführung. (Wie unser Berliner B.-Korrespondent drahtet, soll das Berliner Polizeipräsidium mit dem Plane umgehen, die Aufführung von Kaisers „Jüdische Witwe“ zu verbieten.)

Professor Dr. Oscar Bie

— **Jakob Schaffner,** der schweizer Dichter, ist fünfzig Jahre alt. Seine Romane haben keine Sensationsauflagen erlebt. Seine Stimme gehört nicht zu denen, die laut in die lärmende Zeit dringt. Ein Mensch mit schwerem Schicksal wurde zum Dichter und Gestalter seines Lebens. Ein Mensch der ernsten, innerlichen, lautlosen Kämpfe. Ein nachdenklicher, ein sinnierender Mensch. Einer, der im Armenhaus erzogen wurde, sein Handwerk lernte, siebzehnjährig als Wanderbursch durch die Schweiz, Deutschland und Frankreich zog, heimkehrte, und begann, erst halb im Spiel, zu schreiben. Der Erfolg stärkte ihn. Nun begann sein Werk. Er erzählt von sich selber im „Johannes“ aus der Armenhauswelt, erzählt im „Konrad Pilater“ von sich und seiner Wanderzeit. Erzählt es still, mit der Besonnenheit und Innigkeit des Schweizers, mit der unstillbaren Sehnsucht, dem unbeirrbaren Suchen nach Menschlichem, nach den „großen Grundherrlichkeiten“ des Lebens, wie er es selber nennt. Erzählt das Heitere und das Tragische mit der gleichen Ruhe und aus dem vollen Dasein eines Menschen, der sich suchte und wirklich fand. „Der Bote Gottes“ und der „Dechant von Gottesbüren“, die „Weisheit der Liebe“ und „Das Wunderbare“, alle diese Romane erzählen ebenso Erlebnis seines Menschenweges, wie des menschlichen Daseins. Ein Dichter, dessen Wirkung nicht ins Breite reicht, der nicht mit Aktualitäten sich auseinandersetzt, der nur aus den Fragen der eigenen Existenz seine Welt sich rundet. Und uns diese Welt hinstellt. Nichts mehr. Und nichts weniger. Viele danken Jakob Schaffner an seinem Geburtstag dafür.

— **Gerhart Hauptmann ins Spanische übersetzt.** Der spanische Dichter Kraauithain (?) hat, wie geschrieben wird, Gerhart Hauptmanns „Der weiße Heiland“ ins Spanische übersetzt. Die Erstaufführung soll, von der mexikanischen Regierung unterstützt, in Mexiko stattfinden.

— **Die Mumie Tutankhamens wird enthüllt.** Wie wir kürzlich berichteten, sind die Arbeiten im Königsgrabe wieder aufgenommen worden, und man ist schon darangegangen, die Mumie Tutankhamens zu entkleiden. Wie unser Londoner w-Korrespondent telegraphiert, war es nach Berichten aus Kairo unmöglich, die Umhüllungen der Mumie zu entfernen, so daß man sie in Stücken losreißen mußte. Die Teile werden sorgfältig aufbewahrt und später näher untersucht werden. Die bisher enthüllten Teile sind von denen andrer Mumien nicht verschieden. Die Untersuchung der Extremitäten ergab jedoch, daß Tutankhamen sehr jung war. Er wird nicht älter als fünfzehn Jahre gewesen sein. An den Füßen befanden sich noch mit Gold verzierte Sandalen. Die Beine und andre Körperteile scheinen vergoldet zu sein. Auf der Brust liegen zwei große geflügelte Skarabäen von purem Golde, die die gefalteten Arme Tutankhamens fast verdecken. An der Seite der Mumie liegen zwei Dolche und zwei Schwerter mit goldenem Handgriff. Die großartigste Entdeckung ist jedoch die goldene Krone, der Schmuck des Totenhauptes, von dem bis jetzt noch nicht alle Hüllen entfernt sind. Es ist zur Zeit noch nicht klar, ob sie wirklich die doppelte Krone der beiden Länder des Nordens und des Südens ist. Nach den wenigen bekannten Einzelheiten ist dies anzunehmen. Dies wäre das erstemal, daß die aus Skulpturen bekannte Krone der Pharaonen gefunden worden wäre.

— **Katholische Hofkirche.** Sonntag vormittags 11 Uhr: Messe As-Dur von Reißiger; Graduale: Protector noster von Reißiger; Offertorium: Ave Maria von Cherubini.

— **Amerikanische Kirche.** Sonntag 11 Uhr: Violinsolo: Sonate g-Moll von Tartini; Andante religioso von Carl Braun (Kammervirtuos Carl Braun).

— **Hans und Grete Rädlers** bringen ihr neues Programm am Sonntag 8 Uhr im Künstlerhaus. Am Flügel: Wilhelm Rädler.

— **Edwin Fischer** spielt Montag ½8 im Künstlerhaus u. a. Beethovens Sonate Op. 101.

— **Gertrud Gebhe** singt Montag ½8 im Palmengarten. Michael Raucheisen begleitet.

— **Mozartverein.** Erstes Mitgliederkonzert Montag ½8 Uhr im Vereinshaus. Werke von Seb. Bach und G. Fr. Händel. Solisten: Ilse Wechsler (Alt), Stefan Frenkel (Violine). Dirigent Erich Schneider. Mitgliedskarten und Aufnahme bei F. Ries und Ehrlich(?), Waisenhausstraße 10.

— **Sonntag unwiderruflich letzter Jean-Paul-Abend** findet Sonntag abends ½8 Uhr im Harmoniesaal statt. Auf allgemeinen Wunsch: Dr. Kohlenbergers(?) Rabenreile(?). Karten von 11 bis 1 Uhr im Harmoniesaal, Landhausstraße 11, und an der Abendkasse.